

Wolfgang Huber

**Predigt in der Reformationsfeier 2018 des Evangelischen  
Kirchenverbands Köln und Region**

*Trinitatiskirche, 31. Oktober 2018, 18:00 Uhr*

Predigttext: Galater 5, 1. 13-14.

Es gilt das gesprochene Wort!

Das Jahr Eins nach fünfhundert Jahren Reformation, liebe Gemeinde, wie fühlt sich das an? Ist die Erschöpfung wieder verflogen, die sich bei dem dichten Programm in vielen Gemeinden eingestellt hatte? Sind wir noch gefangen in verklärenden Rückblicken auf alles, was gelang? Oder entdecken wir im Vielerlei von Ausstellungen und Oratorien, von Kirchenrenovierungen und Vortragsreihen, von Gottesdiensten und Begegnungen den Glutkern der Reformation: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“?

Ein Jahr liegt das große Reformationsjubiläum zurück. Gehört damit die Freiheitsbotschaft der Reformation der Vergangenheit an? Wenn man hört und liest, womit der christliche Glaube heute Schlagzeilen macht, könnte man es denken. Unbewältigte Missbrauchs-Skandale, kleine, ja manchmal auch kleinliche ökumenische Trippelschritte, aber auch die Neigung zu christlicher Selbst-Vergleichgültigung legen sich wie ein Meltau über den Glanz eines vielgestaltigen und oft phantasievollen Reformationsjubiläums. Es leuchtet

nicht von selbst. Wir müssen dafür sorgen, dass es nicht matt wird. Ihr Christen, stellt euer Licht nicht unter den Scheffel!

Den Weg dazu weist uns der Predigttext, der sich im Brief des Paulus an die Galater findet: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit. So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen. Ihr, Brüder und Schwestern, seid zur Freiheit berufen. Allein seht zu, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebt, sondern durch die Liebe diene einer dem andern. Denn das ganze Gesetz ist in dem einen Wort erfüllt: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.‘“

Drei Aspekte der Freiheit stellt uns der Apostel vor Augen: Gewährte Freiheit, gefährdete Freiheit, gemeinsame Freiheit. Alle drei Aspekte sind von großer Aktualität.

#### *Zunächst: Gewährte Freiheit*

Nicht um eine selbstgemachte Freiheit geht es; es geht um die Freiheit in Christus, der uns den Weg zur Freiheit weist. Es geht um das Geschenk der Freiheit von den Verstrickungen unserer Schuld. Diese Freiheit bringen wir nicht allein zu Stande. Sie muss uns zugesagt werden. Diese Zusage brauchen wir als einzelne, wir brauchen sie in unseren Lebensbezügen, wir brauchen sie auch in unseren Kirchen. In Christus nimmt Gottes Gnade eine menschliche Gestalt an. Diese Gnade begründet ein Leben in Freiheit von Sündenangst und Todesfurcht. Immer wieder verhilft sie uns zu einem neuen Anfang. Und deshalb gilt uns die Aufforderung: Besteht in der Freiheit, zu der euch Christus befreit hat.

Richard von Weizsäcker, unserer früherer Bundespräsident, hat darin den wichtigsten Satz der ganzen Bibel gesehen, eine Richtschnur für das Leben im Hier und Heute. Hier in Köln stand er als Präsident einem Evangelischen Kirchentag vor, der unter genau dieser Losung stand: „In der Freiheit bestehen.“ Das war 1965, vor mehr als fünfzig Jahren. Doch auch

heute kann uns die Kraft des Glaubens dabei helfen, in der Freiheit zu bestehen. Und wir spüren: Es tut gut, wenn wir uns mit allen Sinnen dazu ermutigen lassen und auch mit ungewohnten Tönen. Gerade haben wir Duke Ellingtons „Freedom“ gehört. Diese Musik entstand genau zur Zeit des Kölner Kirchentags: „In der Freiheit bestehen.“ Als Kyrie hat uns der Chor vorhin das Versöhnungsgebet von Coventry zugesungen, das berühmte „Father forgive“. Dieses Gebet entstand über den Ruinen der Michaels-Kathedrale von Coventry, jener englischen Kathedrale, die 1940, noch in der Anfangsphase des Zweiten Weltkriegs, durch einen deutschen Luftangriff zerstört wurde. Von dieser Zerstörung ging ganz gegen den Geist der Zeit eine Versöhnungsbewegung aus, die sich inzwischen über die ganze Welt ausgebreitet hat. Aus den Nägeln des verbrannten Dachgestühls wurden die Nagelkreuze geformt, die bis zum heutigen Tag die weltweite Nagelkreuzgemeinschaft verbinden. Sie versammelt sich an vielen Orten der Welt um dieses Versöhnungsgebet. Es beginnt mit der Bitte: „Den Hass, der Rasse von Rasse trennt, Volk von Volk, Klasse von Klasse, Vater, vergib.“ Und es endet: „Den Hochmut, der uns verleitet, auf uns selbst zu vertrauen und nicht auf Gott, Vater, vergib.“ Das führt uns schon zum Zweiten.

### *Gefährdete Freiheit*

Ja, der Hochmut, der uns verleitet, auf uns selbst zu vertrauen und nicht auf Gott, gefährdet unsere Freiheit mehr als alles andere. In solchem Hochmut haben wir in Deutschland, jedenfalls im westlichen Teil unseres Landes, jahrelang die Freiheit als einen sicheren Besitz angesehen, so als müssten wir uns über sie keine Sorgen machen. Wir hielten es für selbstverständlich, dass wir sie uns selber verdanken, sie selbst erworben haben und zweifelsfrei über sie verfügen. Wir hielten es für eine ausgemachte Sache, dass die Freiheit sich in dem zeigt, was wir uns leisten können: unser

Konsum, unser Auto, unser Urlaub, ein Wohnmobil oder sogar ein festes Haus: Ausdrucksformen unserer Freiheit.

Inzwischen dämmert uns, dass wir gerade so die Freiheit gefährden. Wir bilden uns ein, sie lasse sich kaufen, so wie zu Luthers Zeit der Erlass von Sündenstrafen. So überlassen wir es dem Markt zu bestimmen, was Freiheit ist. Aus einem Gut, das sich nicht mit Geld bezahlen lässt, wird eine bezahlbare Ware. Wir pochen auf unsere Freiheit; doch wir machen mit ihr, was der Markt diktiert. Wir bilden uns ein, unser Leben nach eigenen Maßstäben zu gestalten; doch wir unterwerfen uns den Modetrends der Zeit und der Verrohung der Sprache in sogenannten Sozialen Medien. Wir glauben an Werte, die sich für Geld nicht kaufen lassen; doch wir machen alles käuflich: Freundschaft und Liebe, Respekt und Vertrauen. Unerbittlich wird unser Streit immer dann, wenn es um Geld geht. Trennungen und Erbaueinandersetzungen sprechen da Bände. Wir beziehen unsere moralischen Wertungen vom Markt. Auch die Demokratie wird auf diese Weise entkernt. Unsere persönliche wie unsere politische Lebensform ist in Gefahr (vgl. Michael Sandel, DIE ZEIT, 25. Oktober 2019, 47).

Am Horizont zeigt sich eine weitere Gefährdung. Wir sind im Begriff, unsere Freiheit an die künstliche Intelligenz abzutreten. Weitreichende Spekulationen schießen darüber ins Kraut, was digitale Maschinen und ihre Algorithmen alles können. Ein digitales Steuerungssystem orientiert sich im Verkehr besser als ein menschlicher Autofahrer. Ein Schachcomputer ist erfolgreicher als ein menschlicher Schachweltmeister. Computer, die auf medizinische Diagnosen programmiert sind, übertreffen in ihrer Genauigkeit die erfahrensten Ärzte. Behalten wir die Kraft, Maschinen als Assistenten des Menschen zu verstehen, oder geben wir unsere Freiheit, unsere Autonomie an sie ab?

Bei Licht betrachtet, kann kein Algorithmus uns die Verantwortung abnehmen. Die Regeln, nach denen solche Geräte funktionieren, müssen wir selbst bestimmen. Maschinen dürfen nicht die Herrschaft über Menschen

antreten. Der Triumph der Technik würde in den Verlust der Freiheit umschlagen. An dieser Weggabelung befinden wir uns heute.

### *Deshalb erst recht: Gemeinsame Freiheit*

Ist Ihnen auch schon aufgefallen, was fehlt, wenn wir Menschen mit selbststeuernden Autos, Schachcomputern oder digitalen Diagnoseverfahren vergleichen? Es fehlt das Menschliche. Von Einfühlungsvermögen und menschlicher Zuwendung, von Kreativität und Gemeinsinn ist nicht mehr die Rede. Doch erst dadurch gewinnt Freiheit ein menschliches Gesicht. Freiheit ist genauso gemeinsam, wie sie persönlich ist. Es geht nicht nur um individuelle Freiheit; es kommt darauf an, dass sie uns Menschen miteinander verbindet. Wir können in der Freiheit nur bestehen, wenn wir sie mit anderen teilen und mit ihnen gemeinsam gestalten. Die Aufforderung des Paulus lässt sich auch so wiedergeben: „Opfert die Freiheit nicht eurem Egoismus auf, sondern dient einander in Liebe. Denn alle Gebote Gottes sind in dem einen Wort erfüllt: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.‘“

Christus, die Menschenliebe Gottes in Person, weist uns als seinen Ebenbildern den Weg: einen Weg der Liebe zum Nächsten wie zu uns selbst. In der Freiheit bestehen wir dann, wenn wir uns für unsere Mitmenschen öffnen wie für Gott; sie schließt die Beziehung zu anderen auf, wie sie auch der Gottesbeziehung Raum schafft. Würde sich das politisch unentbehrliche Augenmaß mit der Leidenschaft für die Mitmenschen verbinden, dann würde stärker in Möglichkeiten gedacht als in Verboten. Wäre unsere Kompassnadel auf das Bestehen in der Freiheit ausgerichtet, dann würden wir nicht nur Grenzen sichern, sondern auch das Schicksal der Menschen jenseits dieser Grenzen bedenken. Das ist es, wofür wir uns heute einsetzen müssen, auch wenn Kleinmut wie Hochmut dagegen aufbegehren. Denn nicht computermäßige Perfektion, sondern Empathie und Zuwendung, Mut und Besonnenheit zeichnen uns als Menschen aus. Wenn wir dagegen puren

Egoismus ausleben, sei es in seiner individuellen oder in seinen nationalistischen Gestalt, verkehren wir die Freiheit in ihr Gegenteil. Deshalb lohnt es sich, für die gemeinsame Freiheit zu streiten, mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich.

So besteht in der Freiheit, zu der euch Christus befreit hat. Amen.